



KINO UND KIRCHE – DER SCHNELLE WECHSEL

Gleichzeitig ungleichzeitig

Abendessenszeit auf dem Schiff: Das aus der gehobenen Gesellschaft stammende Mädchen Rose sitzt in der ersten Klasse an Deck des Ozeandampfers Titanic. An der Schwelle zum Erwachsenen-Werden ist sie eingezwängt in das Korsett ihres Kleides, aber auch in das Korsett von Konventionen, die ihr die Luft abschnüren. Die Unterhaltung ist schleppend. Man versteckt sich hinter Floskeln und die Wahrheit von nicht gelebten Leben steckt dabei in jeder noch so kleinen Bewegung.

Szenenwechsel: Jack sitzt mit seinen neu gewonnenen Freunden und Mit-Passagieren auf einfachen Holzkisten in der dritten Klasse. Sie teilen sich Brot und Käse, lachen und trinken Bier. Jack ist ungefähr gleichen Alters wie Rose, ein arbeitsloser Maler, der in New York sein Glück versuchen will. Seine Augen glänzen, der ganze Körper strahlt unbändige Lebenskraft und Energie aus.

Rose und Jack wissen in dem Moment noch nicht, dass sie füreinander bestimmt sind und sie dank des Filmes „Titanic“ zu einem der größten Liebespaare der Filmgeschichte werden.

Szenenwechsel: Die Szene wechselt

Der spezifische Wechsel in dieser Szene des Filmes besteht in der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen und der Ungleichzeitigkeit von Gegenwart: Wir sitzen mit Rose am Oberdeck und zugleich mit Jack im Unterdeck. Wir sind mit den beiden am selben Ort. Wir merken innerhalb der Sekunde eines Kameraschwenkes wie unterschiedlich Leben aussehen kann. Wie vielfältig und in ununterbrochener Bewegung Mensch-Sein sich konstituiert, in Aktion, Reaktion und beständiger Begegnung.

Dass dies so ist und wir auf dieser einen Welt im Miteinander und in Gemeinschaft existieren, das WISSEN wir theoretisch längst. Der Film und die Möglichkeit eines Szenenwechsel mit harten und weichen Schnitten, mit Aufblende und Abblende, lässt uns dies in der beschriebenen - dramaturgisch simplen - Szene SEHEN.

Filme schaffen bewegte Bilder. Sie erzählen Geschichte, sie zeigen Geschichten und in der Kombination von Bild, Ton, Musik und Bewegung erzeugen sie das Gefühl von Realität.

Film lässt uns ERLEBEN - das, was auf der Leinwand geschieht und das, was dabei in uns geschieht.

Kino und Kirche: Ein spannungsvolles Verhältnis

Gerade dieser zweite Aspekt hat das Medium Film von Beginn an für die Kirche zu einem möglichen Partner wie Gegner werden lassen. Zweierlei Angst trieb die Kirche zu Beginn und gut bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts um (und in manchen kirchlichen Gemeinschaften wird der Kinogang bis heute nicht gerne gesehen): Die moralische Furcht, dass das Kino die Menschen sittlich und ethisch verderbe und dass durch den Sog der bunten Bilder in der Traum-Fabrik Kino die christliche Orientierung verloren ginge. Daneben stand die Abwehr, biblische Geschichten auf der Leinwand zu zeigen und sie damit ihres Geheimnisses und ihrer Würde zu berauben. Das betraf im Besonderen die lebensgroße von einem Schauspieler dargestellte Gestalt des Christus.

Andere wiederum waren davon begeistert, wie intensiv das Massenmedium Film menschliche Wirklichkeit abbilden kann, welche Zugänge das Kino schafft und welches Potential in dieser Kunstform steckt, die weder nationale noch konfessionelle Grenzen kennt.

Gottesdienst und Filmvorstellung

Der Gang ins Kino und der Gang in die Kirche, sie bieten überraschende Parallelitäten - und nicht umsonst haben sich die ersten großen Kinos biblische Namen gegeben wie „Gloria“ oder „Excelsior“: Für ein bis zwei Stunden verlässt man die Alltagswelt und tritt in einen halbdunklen Raum, in dem keine andere Leistung erwartet wird als da zu sein. Man setzt

sich allein oder in einer Gruppe auf einen Platz, bestimmt selbst die Nähe oder Ferne zu Leinwand/Altar. Ein Geschehen beginnt, das von der Grundform nicht unbekannt ist. Die Besucher, die mit ganz unterschiedlichen Bedürfnissen den Raum betreten haben, erwarten, dass sie berührt werden, dass mit ihnen etwas geschieht, das für sie gut ist.

Am Ende gibt es ein Ritual, das den Übergang in die Außenwelt wieder ermöglicht (Happy End und Abspann/Segen und Orgelnachspiel). Und im besten Fall treten die Menschen verändert und gestärkt in das helle Licht des Alltags hinaus.

Worum geht es? Es geht um Menschen, um Lebens-Geschichten ‚bigger than life‘. Wie tief der Gang ins Kino unsere Wirklichkeit und Sehnsüchte prägt, zeigen dabei Erfahrungen wie diese: „Das ist genauso schön wie im Film!“ „Ich glaube, ich sitz‘im falschen Film!“ „Und dann läuft der Film des Lebens einfach so ab.“

Filme bieten und beantworten Fragen, die mit dem Mensch-Sein zutiefst zu tun haben. Es geht um Liebe und Tod, um die Suche nach Glück und den Umgang mit Scheitern, um Schuld und am Ende im „Happy End“ um Vergebung und Erlösung. Guten Filmen gelingt dies in einer flüchtigen und verdichteten Spielfilmlänge lang, in der Balance von Spannung und Entspannung als Unterhaltung konzipiert. Offen bleibt, was die Leinwand nicht zeigt. Die Frage nach Sinn und Ziel. Nach dem, was dem Mensch-Sein zugrunde liegt. Was bleibt, wenn das Licht angeht, der Mensch wieder sich selbst ausgesetzt ist. Wenn Gott in Jesus Christus spricht: Ich bin das Licht der Welt“. Hier wird Kirche und Theologie zum interessanten Gesprächspartner.

Gemeinde und Film

Seit einigen Jahrzehnten gibt es kirchliche Filmarbeit, die sich weiter entwickelt und auch immer wieder neu erfunden hat. Während in früheren Jahren öfter mobile Kinos von Gemeindehaus zu Gemeindehaus zogen und Diakone mit ihren Filmprojektoren den ‚wertvollen‘ Film zeigten, oft als Ersatz für das in Konkurs gegangene Landkino, liegt heute ein gewisser Schwerpunkt auf einem Dialog zwischen den beiden Kulturorten Kino und Kirche. Und das kann ganz vielfältig geschehen: Eine Gemeinde lädt gemeinsam mit dem Kinobetreiber ins Kino zu einem Filmgespräch und diskutiert mit Experten zu aktuellen Fragestellungen (beispielsweise: Sterbehilfe, Erwachsen-Werden, Globalisierung). In Kirchen finden Filmgottesdienste statt oder himmlische Filmnächte für KonfirmandInnen, in denen Bibel und Filmszenen aufeinander treffen. In Gesprächsabenden für die ältere Generation geschieht Erinnerungsarbeit anhand alter Filmjuwelen und Menschen, die schon seit 20 Jahren in derselben Gruppe sitzen, entdecken den Nachbarn und dessen Sehnsüchte und Lebensschicksal mittels der durch und auf den Film projizierten Erfahrungen neu.

In der theologischen Diskussion ist der Film seit Mitte der 1990er Jahre als Thema der Praktischen Theologie neu entdeckt worden. Während bereits lange Jahre zuvor Grenzgänger immer wieder darauf hingewiesen hatten, wie sehr zeitgenössische Filme Augenöffner sein können für gesellschaftlich, kulturell und auch religiösen Befindlichkeiten von Menschen (beispielsweise das Werk von Ingmar Bergman) begann nun eine spannender Entdeckungssprozess der populären Hollywood-Blockbuster.

Das religiöse Potential und die Motive wurden untersucht: Der „Terminator“ eines Arnold Schwarzenegger als christliche Erlösungsfigur, die sich am Ende für die Menschheit opfert; das Märchen von „Pretty Woman“ als säkulare Deutung von 1. Kor 13/ Hohelied der Liebe und die kostspieligen Katastrophenfilme wie „Armageddon“ als zeitgemäße Auseinandersetzung mit apokalyptischen Vorstellungen und der Johannesoffenbarung.

Szenenwechsel als Schnitt und Montage – in Film, Bibel und (Gemeinde-) Leben

Das „Wie“ des filmischen Handwerks ist in jüngster Zeit im Nachdenken über Predigt als einmalige Kommunikationsform des Evangeliums neu in den Blick genommen worden. Die „Moves“, die „Scenes“ und die „Structure“ eines Filmes, in dem Szenenwechsel dazugehören, werden als Anregung und Grundmodell für das Predigen und ein Reden von Gott verwendet.

Szenenwechsel sind Perspektivwechsel. Sie ermöglichen die Tiefe der biblischen Botschaft auszuloten, ihre reiche Gestalt zu umrunden, und innere Bilder zu schaffen ohne die Brüche und Leerstellen, die Fragmentarität von Erkenntnis und damit menschlichen Lebens auszublenden. (Buchtipps: Martin Nicol/Alexander Deeg, Im Wechselschritt zur Kanzel. Praxisbuch dramaturgische Homiletik, Göttingen 2005)

Handwerk und Kunst, Sichtbares und die Ahnung von Transzendenz

Damit komme ich noch einmal zu dem filmischen Szenenwechsel, der ganz pragmatisch in einem Schnitt besteht. Die Grundelemente der Filmsprache sind a) zum einen die Einstellung der Kamera, die die unterschiedliche Nähe und Weite zu dem Objekt des Interesses anzeigt, verbunden mit der Perspektive einer Ober- oder Untersicht (Darstellung von Macht-Verhältnissen) und der Bewegung der Kamera, die sowohl die Zeit, den Raum als auch die subjektive Atmosphäre einer Szene prägt (theologisch wird die Kamera auch immer wieder als „Auge Gottes“ bezeichnet). Zum anderen ist es b) die „Mise-en-scene“, die Einrichtung einer Szene mit Personen, Dingen und Umwelt. Es ist eine Bildkomposition mit einer Tiefenschärfe, die den Film vor allen anderen Künsten auszeichnet und eine virtuelle Wirklichkeit schaffen lässt. Dazu tritt c) als dritte Ebene die so genannte Montage. Dieser für den Film zentrale Begriff meint in allgemeinsten Form die Verknüpfung von mindestens zwei Einstellungen. Schnitt und Blende als teilende bzw. zusammenfügende Instrumente des Films sorgen nicht nur dafür, dass eine Handlung im Sinne einer bestimmten Intention weitergeführt wird, sondern legen auch den Rhythmus, die Interpunktion des Films fest.

Schnitte, die unter die Haut gehen.

Solche Schnitte können ‚hart‘ ausgeführt werden, das heißt – ganz konventionell - beispielsweise: Ein Mann und eine Frau küssen sich leidenschaftlich, sie sind schön und jung. Schnitt. Beide stehen, verhärtet und verbittert im Gerichtssaal; statt Küsse werfen sie sich Anschuldigungen zu. Das Sprichwort „Manchmal ist ein harter Schnitt nötig“ spricht hier auch die ethische Dimension an.

Ein weicher Schnitt lässt Übergänge zu; eine besondere filmische Form ist dabei die Überblendung. Sie wird jedoch nicht zu häufig eingesetzt, da sie leicht künstlich und gewollt-künstlerisch wirkt – was auch damit zu tun hat, dass es im wirklichen Leben Überblendungen kaum bis nicht gibt. Ein selten eingesetzter, jedoch zuweilen sehr wirksamer Szenenwechsel ist die Schwarzblende. Sie bestimmt z.B. einen der besten Wettbewerbsbeiträge der Berlinale 2008, den mexikanischen Debütfilm „Lake Tahoe“ von Fernando Eimbeck. Immer wieder wird die Leinwand kurz schwarz, bevor die nächste Szene weitergeht bzw. die gleiche Szene sich fortsetzt.

Der Film erzählt die Geschichte eines jungen Mannes, der durch seinen Heimatort irrt auf der Suche nach Ersatzteilen für das kaputte Auto. Eigentlich und zugleich ist es die Geschichte einer schmerzhaften Trauerarbeit. Der Vater ist gestorben und immer wieder bricht, wie ein schwarzes Loch, wie ein dunkles Nichts, die Erinnerung ein. Es ist der Schmerz der Abwesenheit. Und das kurze Schwarz, das den Ablauf des Films und das Alltagsleben unterbricht, zeigt die innere Stimmung des jungen Mannes deutlicher als die Filmfigur es wahrscheinlich selbst wahrnehmen kann. Es zeigt dies dem Zuschauer nicht auf der kognitiven sondern einer intuitiv-emotionalen Ebene, die über das Hier und Jetzt weit hinausgeht.

Filme zu sehen, Filme sehen und lesen zu lernen, bedeutet für mich als Teil der multimedialen Gesellschaft wie auch als Theologin in Zeitgenossenschaft einen großen Zugewinn. Einen (notwendigen) Zugewinn an Sprachfähigkeit, an Wahrnehmungsstärkung und an gesellschaftskritischer Sehschulung. Der Szenenwechsel im Denken zwischen Film und Religion, Kino und Kirche lohnt sich meines Erachtens für eine persönliche Verortung in Welt und Kirche und auch für die gemeindliche Arbeit in der heutigen Zeit.

Drei Filmtipps am Ende, die Szenenwechsel zeigen, die unter die Haut gehen

„Auf der anderen Seite“ von Fatih Akin (2007). Hier verknüpfen sich die Lebensgeschichten von sechs Menschen in und zwischen der Türkei und Deutschland, Politik und Privatheit auf eindrucksvollste Weise. Sehenswert

„Schmetterling und Taucherglocke“ von Julian Schnabel (2007). Die Lebensgeschichte eines Mannes, der an dem „locked-in“-Syndrom leidet, weitgehend aus der Perspektive des einzig noch funktionierenden Augen(lides) gefilmt. Berührend.

„Ben X“ von Nic Balthazar (2007). Ein autistisch veranlagter junger Mann, der sich in die Welt der Computerspiele flüchtet. Mit beeindruckenden Szenewechseln, die fragen lassen, welche Wirklichkeit wirklich und vor allem menschlich ist. Aktuell und aufwühlend.

Alle drei Filme sind auch von der Jury der evangelischen Filmarbeit als „Filme des Monats“ ausgezeichnet worden (vgl. www.gep.de/filmdesmonats)

Autorin:

Julia Helmke, Jg 1969, hat evangelische Theologie in Neuendettelsau, Rostock, Berlin, Montpellier und Heidelberg studiert. Nach Vikariat und Ordination studierte sie neben einem Teildienst-Gemeindeauftrag an der Hochschule für Fernsehen und Film in München und promovierte anschließend über die kirchliche Filmarbeit nach 1945. Seit 2005 arbeitet sie im Haus kirchlicher Dienste in Hannover für den Bereich „Kunst und Kultur“.

Hinweise zu kirchlicher Filmarbeit, Projekten und weiteren Anregungen findet sich auf der kirchlichen Homepage www.kunstinfo.net/rundumdenfilm und für den evangelischen Bereich insgesamt unter www.kirche-und-film.de